

Ungewohnt, herausfordernd, neue Impulse: Rückblick auf das erste „digitale Semester“ am KIT

In Corona-Zeiten ist auch am KIT kein normaler Präsenzbetrieb möglich. In einem „offenen Ort des sozialen Lernens“ (Theresa Bauer, Wissenschaftsministerin von Baden-Württemberg) rücken digitale Lehrangebote immer stärker in den Fokus. Wir blicken zurück auf das erste „digitale Semester“ des KIT, das erste „Corona-Semester“ – und haben für eine Bilanz nachgefragt bei Professor Alexander Wanner, Vizepräsident für Lehre und akademische Angelegenheiten, bei Professor Frank Breher, Studiendekan Chemie der KIT-Fakultät für Chemie und Biowissenschaften, sowie bei Franziska Geißler, Studentin im dritten Semester des Masterstudiengangs Allgemeine Pädagogik.

Wie hat das KIT auf die veränderte Situation reagiert?

ALEXANDER WANNER: Für die Hochschulen zugespitzt hat sich die Corona-Krise Mitte März, da kam die Entscheidung der Landesregierung, dass der Präsenzstudienbetrieb ausgesetzt wird – und mit digitalen Formaten fortgesetzt werden soll. Das hat für uns damals bedeutet, dass wir mit einer Vorlaufzeit von drei bis vier Wochen in ein Semester gestartet sind, von dem wir erst mal nicht wussten, ob, wann und in welchem Umfang eine Präsenz der Studierenden am KIT überhaupt möglich sein würde. Wir mussten uns aus der damaligen Perspektive erst einmal darauf einstellen, dass es ein rein digitales Semester werden würde. Also haben wir alles, was in dieser kurzen Zeit auf digitale Formate umgestellt werden konnte, auch umgestellt. Mit „wir“ meine ich natürlich vor allem die Lehrenden, die dabei auf vielfältige Weise von zentralen Einrichtungen unterstützt wurden, und die Studierenden, die sich sehr rasch darauf eingestellt haben.

Konnte alles ins Digitale transferiert werden?

WANNER: Der allergrößte Teil der Vorlesungen wurde online angeboten. Praktika, bei denen die Studierenden auf Geräte und Einrichtungen des KIT zurückgreifen mussten, wurden erst einmal ausgesetzt – zunächst auf unbestimmte Zeit. Dasselbe galt auch für schriftliche Klausuren, bei denen Zusammenkünfte von vielen Personen vorgesehen waren. Dennoch war es im weiteren Verlauf kein rein digitales Semester. Es wurde zwar so viel wie möglich in die Online-Welt verschoben. Aber schon nach wenigen Wochen konnte wieder damit begonnen werden, schriftliche Klausuren und Praxis-Lehrveranstaltungen in Präsenz durchzuführen, natürlich unter den entsprechenden Infektionsschutzvorkehrungen. Beides, die rasche Umstellung auf Online-Formate und die stufenweise und verantwortungsvolle Rückkehr zu einem reduzierten Präsenzbetrieb, war nur durch ein wirklich großartiges Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des KIT möglich.

Vom Präsenz- zum Onlinebetrieb – und zurück: Könnte man das so im Rückblick beschreiben?

WANNER: Über weite Strecken des Sommersemesters hat die Landesregierung etwa alle zwei bis drei Wochen die Infektionsschutzvorgaben weiterentwickelt, das hat uns immer wieder zusätzliche Spielräume für einen Präsenzbetrieb gegeben. Ob Lehrveranstaltungen, Exkursionen, Feldübungen, die man zuhause oder am Rechner nicht nachstellen kann, Arbeit an teuren oder komplizierten Messgeräten oder Chemie-Versuche, die man aus Sicherheitsgründen nicht zuhause machen kann: Ab etwa Mitte Mai haben wir uns peu à peu in einen Mischbetrieb begeben, bestehend aus digitalen Lehrformaten und Präsenz-Lehrformaten. Wegen der Abstands- und Hygieneregeln können die Hörsäle nicht im normalen Maß genutzt werden, dadurch gibt es erhebliche Einschränkungen. Diese Herausforderungen haben wir sehr gut gemeistert, sowohl auf Seiten der Lehrenden als auch auf Seiten der Studierenden. Sicherlich hätten wir uns vieles anders

gewünscht, aber es ist eben eine einschneidende Krise – und den Umständen entsprechend haben wir das Bestmögliche daraus gemacht.

War dieses Semester ein vollwertiges Studien-Semester?

WANNER: Vollwertig war es sicher nicht, weil doch vieles gefehlt hat, insbesondere das persönliche Miteinander und das soziale und kulturelle Leben auf dem Campus. Es gab sicherlich auch Einschränkungen im Lehrangebot und bei den Lernbedingungen, bei den einen mehr, bei den anderen weniger. Das ist individuell verschieden, je nach Studienfach, Studienstand und individueller Situation. Aber man kann mit Fug und Recht sagen, es war kein verlorenes Semester, sondern es war ein Semester, in dem die Studierenden einen signifikanten Studienfortschritt machen konnten.



Professor Frank Breher, Studiendekan Chemie der KIT-Fakultät für Chemie und Biowissenschaften

Wie fällt Ihr Resümee des ersten „digitalen Semesters“ aus?

FRANK BREHER: Der Lockdown und die Umstellung auf die Online-Lehre kamen für alle Beteiligten abrupt und unerwartet. Der Alltag war geprägt von Unsicherheiten, unbeantworteten Fragen, zusätzlichen Belastungen und auch Sorgen. Wir haben aber alle die Herausforderung angenommen und, so gut es eben ging, ein digitales Semester aufgesetzt und durchlebt. Die „Online-Zwangsumstellung“ des Semesters war für viele Kolleginnen und Kollegen auch ein Impuls, um durch den Einsatz von digitalen Medien in Zukunft neue Akzente in ihrer Lehre zu setzen. Ob sich bei den Studierenden der gewünschte Lernerfolg eingestellt hat, wird sich im weiteren Studienverlauf zeigen.



Was war dabei der größte Unterschied, die größte Herausforderung zur „bisherigen“ Lehre?

BREHER: Die meines Erachtens größte Herausforderung war die abrupte Umstellung auf die Online-Lehre. Wir alle mussten auf kurzer Zeitschiene erst mal lernen, wie man digitale Werkzeuge bedienen und auch sinnvoll ein-

setzen kann. Dass digitale Lehre im Fernunterricht die Dozierenden das Zwei- bis Dreifache der üblichen Vorbereitungszeit kostet, habe auch ich erfahren. Der größte Unterschied zur Präsenzlehre ist ganz klar der fehlende direkte Dialog mit den Studierenden in den Lehrveranstaltungen; dieser hat im ersten Corona-Semester schon sehr gelitten. Auch mir persönlich als Dozent der Chemie fehlte die Interaktion mit der Studierendenschaft im Hörsaal sehr.

Laborpraktika, Messungen oder Versuche: Lässt sich alles überhaupt digital abbilden?

BREHER: In den Studiengängen der Lehreinheit Chemie nimmt die präparative Ausbildung im Labor naturgemäß eine sehr zentrale Rolle ein. Videoclips von Experimenten können meiner Meinung nach nur eine begleitende Funktion ausüben, eine vollständige Substitution des Realexperiments ist aus vielerlei Hinsicht nicht sinnvoll. In der Zeit des Lockdowns standen die experimentellen Laborpraktika natürlich erst mal still. Nach der Freigabe durch das Präsidium erfolgte in unserer Fakultät eine Neuplanung des Laborbetriebs. Den Praktikumsleiterinnen und -leitern ist es mit Bravour gelungen, unter Berücksichtigung von Abstands- und Hygieneregeln sowie des Arbeitsschutzes wohldurchdachte Konzepte zu entwickeln, um nahezu alle Praxisveranstaltungen in coronakonformer Präsenz durchzuführen. In Laborkursen mit primärem Fokus auf Datenauswertung und -interpretation gab es vereinzelt auch Live-Übertragungen aus dem Labor durch die Dozierenden.



Franziska Geißler, Studentin im dritten Semester des Masterstudiengangs Allgemeine Pädagogik

Wie fühlte sich das Semester an?

FRANZISKA GEISSLER: Für mich war das Semester spannend und herausfordernd zugleich. Es war eine ungewohnte Situation. Anfänglich konnten nicht alle Seminare stattfinden, wir mussten untereinander einen neuen Umgang aufbauen und sind nicht drumherum gekommen, Inhalte noch etwas mehr selbstständig zu erarbeiten. Der Austausch über das Internet hat aber gut geklappt. Nach anfänglichen Unsicherheiten konnten wir sehr schnell und sehr gut in Interaktion treten und beispielsweise auch Fragen diskutieren. Alles in allem sehe ich das Semester als erfolgreich an. Ich hatte etwas mehr Freiraum, um meine Zeitplanung zu gestalten und mich so eigenständig auf Inhalte zu konzentrieren. Es ersetzt für mich jedoch nicht den Mehrwert des persönlichen Austauschs.

Text: Johannes Wagner
Fotos: Amadeus Bramsiepe, KIT